

FILM

„Späte Genugtuung“

Filmhistoriker Jonathan Rosenbaum, 55, über die Rekonstruktion der Originalfassung von Orson Welles' Thriller „Touch of Evil“, die jetzt im Münchner Filmmuseum ihre Deutschland-Premiere feiert

SPIEGEL: Mister Rosenbaum, wieso haben die Studiobosse von Universal Pictures das Meisterwerk von Welles 1958 nur verstümmelt in die Kinos gebracht?

Rosenbaum: Universal-Manager Edward Muhl befahl dem Regisseur, sich aus Schnitt und Ton herauszuhalten. Ihm gefiel die Erzählstruktur nicht.

SPIEGEL: Wie haben die Verantwortlichen die Eingriffe begründet?

Rosenbaum: Die mußten nichts begründen – der Film gehörte ihnen, nicht Welles. Offiziell haben sie behauptet,

die Zuschauer könnten der Geschichte nicht folgen. Dabei war die Verständlichkeit Welles' äußerst wichtig.

SPIEGEL: Es geht um einen Mord im Drogenmilieu an der mexikanischen Grenze. Der US-Fahnder, gespielt von Welles, erweist sich als korrupt. Gab es für die Einwände Hollywoods politische Motive?

Rosenbaum: Selbstverständlich, auch wenn die nicht offen zutage liegen. Herausge-

schnitten wurde etwa, wie der US-Polizist dem mexikanischen Verdächtigen in den Magen boxt und dabei sagt: „In der guten alten Zeit sind wir so mit euch umgesprungen.“

SPIEGEL: Orson Welles galt als unbeugsamer Mann. Wieso konnte er sich künstlerisch nicht durchsetzen?

Rosenbaum: Es ging ihm gar nicht so sehr um sein künstlerisches Ideal. Er wollte auch, daß der Film kommerziell erfolgreich ist. Aber Universal hatte ein B-Movie erwartet, kein Meisterwerk.

SPIEGEL: Sogar die Studio-Fassung von „Touch of Evil“ (deutsch: „Im Zeichen des Bösen“) gilt als Klassiker des Film noir. Wie haben Sie Welles' Wunschversion jetzt rekonstruiert?

Rosenbaum: Es gibt einen 58seitigen Brief von Welles an Universal. Danach haben wir uns gerichtet, um den Film umzuschneiden. Schade, daß für Welles diese Genugtuung 13 Jahre zu spät kommt.



Welles



Taylor-Woods-Video „Atlantic“ (1997)

AUSSTELLUNG

Quassel-Striptease

Der Tisch spricht. Es muß nur eine Hand über seine raue Holzoberfläche streichen, und schon plaudert er im Dialog. „Ich möchte, daß du mich berührst“, sagt eine Frauenstimme. „Deine Haut ist so zart“, entgegnet ein Mann. „Halte mein Handgelenk fest“, bittet sie nun. Das klobige Möbelstück der kanadischen Künstlerin Janet Cardiff, 41, mag besonders sensibel sein,

aber es ist keineswegs der einzige Gegenstand, der reden kann: Bei US-Künstler Tony Oursler, 41, bewegen Puppen ihre Mäuler; sogar Glühbirnen murmeln. Immerhin streiten sie sich nicht wie das – menschliche – Paar im gefüllten Restaurant, das die Britin Sam Taylor-Wood, 31, gefilmt hat. Der in Amerika lebende Thailänder Rirkrit Tiravanija, 37, bringt mit seinen Te-

Kino in Kürze

„Pi.“ Max hat ein Gesicht, das eigentlich erst oberhalb der Augenbrauen anfängt: Hoch wölbt sich sein Denkerschädel mit den Geheimratsecken. Als brillanter, von Migräne gequälter Mathematiker braucht er ganz offenbar einen etwas größeren Kopf, um all seine Gehirnzellen unterzubringen. Er haust allein in einem computergespickten New Yorker Mini-Apartment, ein wild-äugiger, menschen scheuer Zahlenfreak, der es sich in den Dickschädel gesetzt hat, eine mathematische Logik hinter

dem Chaos der Börsenkurse zu entdecken. Finden wird er in „Pi.“, dem für 60 000 Dollar gedrehten, brillanten Erstlingswerk des Amerikaners Darren Aronofsky, allerdings weit mehr – vielleicht gar eine Zahl, die Gott und die Welt erklärt. Das jedenfalls glaubt eine Wall-Street-Firma genauso wie eine Gruppe orthodoxer Juden, die Max (Sean Gullette) für ihre Zwecke einspannen wollen: als Codeknacker für den Kommerz oder für die Zahlenmythik der Kabbala. In Schwarzweiß gedreht, in rhythmische, abrupt gestaffelte Bildfolgen gegliedert, entwickelt sich „Pi.“ mit der phantastischen, aber unabweisbaren Logik eines Alptraums. Wie einst „Eraserhead“ von David Lynch pflegt der Thriller eine Ästhetik der Klaustrophobie, in der sich die Welt allmählich auf einen einzigen Punkt verengt – und genau an diesem Punkt gebiert die Hoffnung der Mathematik auf Ordnung wieder das Chaos des Menschenlebens.



Darsteller Gullette in „Pi.“